

Rettungsgassen sichern!

Predigt von Bischof Hermann Glettler in St. Christoph am Arlberg, 14. Juli 2019 (Lk 10,25-37)

Einleitung: In St. Christoph gedenken wir heute des beliebten Volksheiligen, der für die gleichnamige Bruderschaft Leitfigur und Vorbild ist. Der Hl. Christophorus ist der göttliche Wegbegleiter der Reisenden, der Pilger und der unzähligen Millionen von Menschen, die auf den Verkehrsadern der heutigen Zeit unterwegs sind. Die Bildnisse des volkstümlichen Nothelfers lassen sich auf die Formel bringen: Tragen und Getragen-Werden. Vor aller Aktivität ist es wichtig, sich von Gott lieben zu lassen, sich von ihm umarmen und tragen zu lassen. Dies ist deshalb notwendig, weil all unsere Aktivitäten, Programme und Aktionen ein Fundament, eine innere Energie und einen langen Atem brauchen. Nur wer sich lieben lässt, kann über ein Maß der Höflichkeit hinaus auch selbst lieben.

Hinschauen und Hingehen ist notwendig

Nicht Vorbeischauen oder Vorbeirasen! Das Evangelium des heutigen Sonntags spricht eine unmissverständliche Sprache. Auf die Frage „Was muss ich tun?“ gibt Jesus eine deutliche Antwort: Du musst dich zum Nächsten dessen machen, der deine Hilfe braucht. Darin wird deine Liebe konkret, sonst bleibt sie ein reines Gefühl oder ein leeres Gerede. Mit der Erzählung vom Barmherzigen Samariter wirbt Jesus leidenschaftlich für eine Kultur der Aufmerksamkeit gegenüber jenen, die unterwegs verletzt liegen geblieben sind. Ich grüße ganz herzlich die Schwestern und Brüder der Bruderschaft St. Christoph - heute am Höhepunkt der internationalen Zusammenkunft 2019. Ich bin unendlich dankbar für dieses unbürokratische Netzwerk konkreter Nächstenhilfe, das auf der Basis eines ehrenamtlichen Engagements schwerpunktmäßig sich um Familien mit Kindern in Not kümmert. Die Bruderschaft ist eine „samaritische“ Weggemeinschaft. Sie besteht aus Menschen, die Freizeit und finanzielle Mittel einsetzen, um sich als Nächste für die Notleidenden zu erweisen.

„Was muss ich tun?“ Ein Gesetzeslehrer fordert Jesus heraus, er macht einen Test. Auf die Gegenfrage Jesu zitiert er das Doppelgebot der Liebe aus der jüdischen Thora: „Mit ganzer Kraft, Seele, Herz und Verstand Gott und den Nächsten lieben!“ Nicht halbherzig, nicht mit Kalkül oder aus Eigennutz zur arroganten Selbstdarstellung. Ganz lieben! Und wie geht das konkret – von der Theorie zur Praxis? Das Sehen der Not allein genügt offensichtlich nicht. Wir sehen ja viele Gesichter der Not: Flüchtende und Vertriebene, Hungerkatastrophen und vieles mehr. „Aber was ist zu tun?“ Lass dich stören! Lass dich in deinem Lauf unterbrechen. Mit einer guten Restmenge an Empathie und Aufmerksamkeit lässt sich der Auftrag erkennen. Der Priester und der Levit der Erzählung haben auch gesehen, aber sie haben eben nur „vorbeigeschaut“. Diese lieblos Vorübergehenden hatten vermutlich ihre Verpflichtungen, ihre hehren Ziele, ihre bestimmt wichtigen Programme. Aber sie haben das Eigentliche verfehlt. Sie haben nicht mehr wahrgenommen, bzw. an sich herangelassen, dass da jemand am Boden liegt, hilflos, verletzt und ausgeraubt. Stehengeblieben ist der Samariter, also jener, der kein Ansehen hatte, dessen ethnische Herkunft und Religiosität eher spöttisch kommentiert wurde. Auch 1386 ließ sich jemand von der Not berühren. Der Schweinehirt Heinrich Findelkind hat hingeschaut und gehandelt. Ja, wir brauchen in unserer Wohlstandsgesellschaft, die eine Vorbeischau-Mentalität verstärkt, dringender denn je eine neue Hinschau- und Hingehkraft.

Rettungsgassen der Menschlichkeit sichern

Auf den Autobahnen ist uns die Praxis der Bildung von Rettungsgassen relativ geläufig. Allen ist klar, dass hilfsbedürftige Personen schnellstmöglich Hilfe erhalten müssen. Damit dies in der Praxis auch tatsächlich funktioniert, wurden nun die Strafen für Blockierer von Rettungsgassen erhöht. Auch die Gaffer, die aussteigen und vorlaufen, um ihre Sensationsgier zu befriedigen, werden mit Strafen belegt. Wir haben die Pflicht, für jene Menschen, die im Tempo und im Optimierungsstress unserer

Zeit nicht mehr mitkommen, die es physisch und psychisch nicht mehr schaffen, Rettungsgassen offen zu halten. Trotz des wachsenden Wohlstands gibt es vermehrt Menschen, die aufgrund von Krankheiten, Vereinsamung und Süchten, Zerschneiden von Beziehungen, Verlust von Arbeit und/oder Wohnung, aussichtsloser Verschuldung oder anderen „Notfällen“ Hilfe brauchen – unverzüglich und nicht behindert durch jene, die ihr Fortkommen ohnehin im Griff haben. Das geschieht in unserem Land in vielfacher Weise, professionell in den vielen sozialen Einrichtungen und durch ein bemerkenswertes diakonisches Engagement unzähliger Ehrenamtlicher. Weiterhin ein Dauerauftrag!

Die unerträglichen Bilder der in Seenot geratenen Flüchtlingsboote im Mittelmeer verlangen von uns längst schon die Bildung von „humanitären Korridoren“, Rettungsgassen der Menschlichkeit. In den Internierungslagern Libyens vegetieren noch Tausende, die auf eine Überfahrt warten. Können wir den Hl. Christophorus feiern und das Evangelium vom Barmherzigen Samariter hören, ohne an diese Menschen zu denken? Es ist ihr sehnlichster Wunsch, die gefährliche Überfahrt über das tödlich reißende Mittelmeer in irgendeiner Weise zu schaffen. Können wir ruhig leben und feiern ohne zu sehen, dass unzählige Menschen ausgebeutet auf den diversen Fluchtrouten vor den Toren Europas mit dem nackten Überleben kämpfen? Die Zahlen der ankommenden Flüchtlinge in Europa sind laut der jüngsten Statistiken im Vergleich zu den Vorjahren stark zurückgegangen und dennoch versteift sich der italienische Innenminister in seiner Härte gegenüber NGO's, die ihre Pflicht der Seerettung wahrnehmen. „Was ist zu tun?“ Wir können der Frage des Evangeliums nicht ausweichen. Es braucht eine Notversorgung der Fluchtreisenden und ebenso dringlich nachhaltige Hilfestellungen und Kooperationen in deren Herkunftsländern. Außerdem ist die Frage nach den Verursachern des Elends und der sozialen Schieflagen in unserer Welt entschiedener zu stellen.

Die offenen Fragen des Evangeliums

Ungeklärt bleibt in der Erzählung vom Barmherzigen Samariter nicht nur die Identität des Niedergeschlagenen, sondern auch die Frage, wer denn die Räuber sind. Diese Fragen gehören auch zum Evangelium. Unter den am Straßenrand unseres temporeichen Lebens Ausgebeuteten ist heute an erster Stelle unsere Mutter Erde, das „gemeinsame Haus“ (Papst Franziskus) zu nennen. Und wir rasen trotz der vielen Warnungen immer noch mit Vollgas weiter. Die Zunahme des Verkehrs auf unseren heimischen Straßen, privater Personenverkehr und Schwertransport, übersteigt an vielen Tagen des Jahres längst schon die Zumutbarkeitsgrenze. Den Hl. Christophorus bräuchten wir heute also nicht nur als schützenden Begleiter aller Verkehrsteilnehmer/innen, sondern mindestens so notwendig als Mahner für eine ernsthafte Reduktion von Mobilität. Wir alle sind gefragt. Vieles ist zu tun, an Mobilitätsgewohnheit zu verändern, denn global gesehen steht die Natur, die Schöpfung Gottes vor einer finalen Erschöpfung. Die unverschämte hohe Emission von giftigen Luftschadstoffen muss ernsthaft reduziert werden. Wenn ich heute gemäß der Tradition der Christophorus-Feier Fahrzeuge segnen werde, dann verbinde ich dies mit der eindringlichen Bitte um eine neue Achtsamkeit gegenüber unserer Mitwelt. Wir müssen nicht nur die Kilometeranzahl reduzieren, sondern grundsätzlich Alternativen zum eigenen PKW wählen. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs zu sein, ist unserer Natur und unserem Nervenkostüm gegenüber meist verantwortlicher.

Liebe Schwestern und Brüder! Wir haben ein Evangelium gehört, dass alles andere als harmlos ist. Die Aufforderung, dass wir uns als „Nächste“ der Schwachen erweisen, hat viele Dimensionen. Die hier geforderte solidarische Liebe beginnt mit der Umarmung Gottes für jeden einzelnen von uns. Darin liegen Anfang und Fundament, dass wir mit einem langen Atem Mitliebende in dieser unserer Welt sein können. Ähnlich dem Hl. Christophorus und dem sympathisch aufmerksamen und aktiven Samariter.